

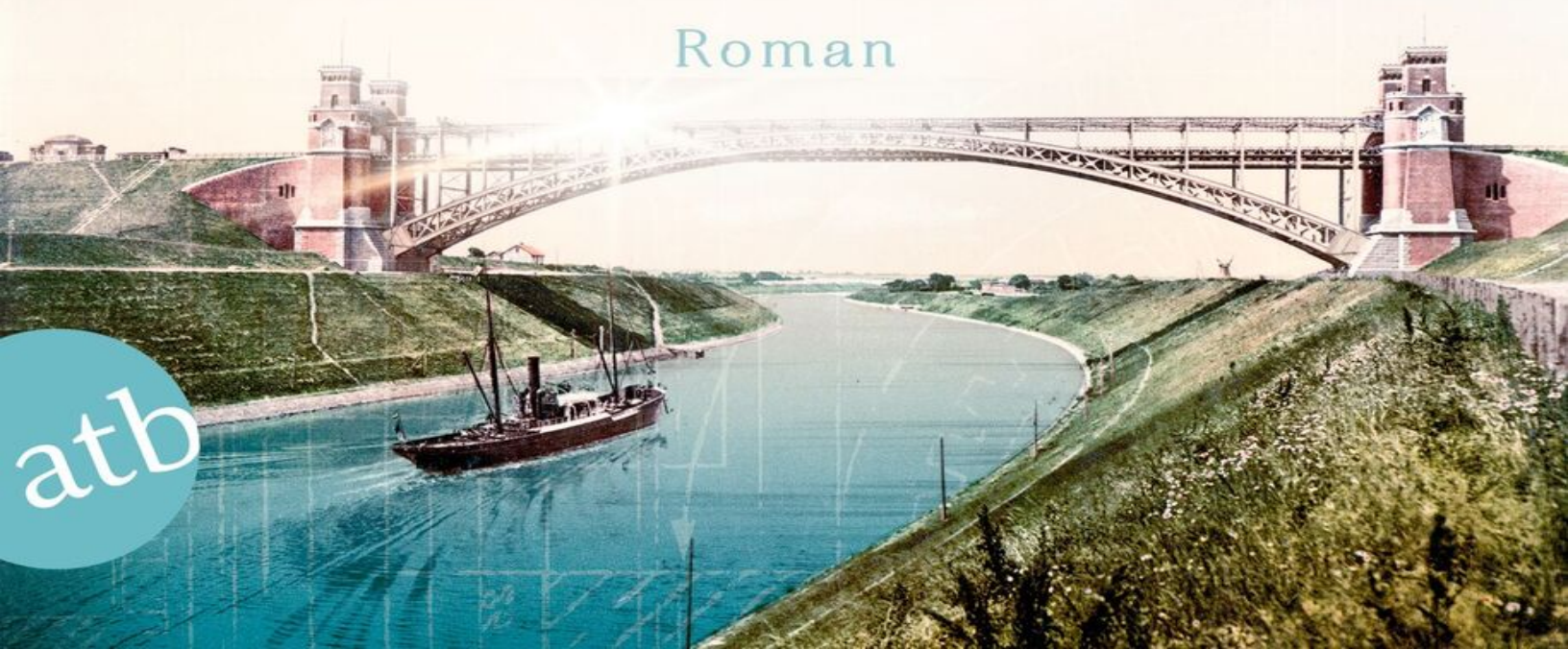
LENA JOHANNSSON



Zwischen DEN Meeren

Vier Frauen und ein Jahrhundertbauwerk,
das die Welt verändert

Roman



atb

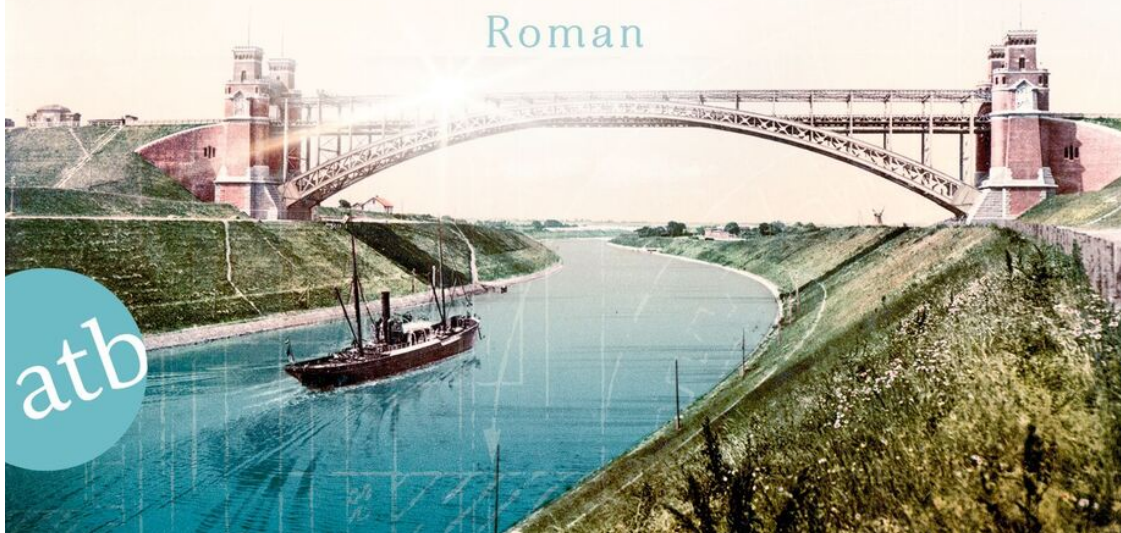
LENA JOHANNSON

Zwischen
DEN
Meeren

Vier Frauen und ein Jahrhundertbauwerk,
das die Welt verändert

Roman

atb



Über das Buch

Stine hilft in dem Kolonialwarenladen ihres Vaters aus, das Geschäft ist in die Jahre gekommen, die meisten Kunden kommen wegen des alten Puppentheaters, das Justines Großvater ab und an noch bespielt. Das Puppenspiel hat Justine von Anfang an geprägt, und am liebsten würde sie selbst einmal auf der Bühne stehen. In Rendsburg wird Regina, Tochter eines Großgrundbesitzers, gegen ihren Willen verheiratet, nur so kann der Familienbesitz gerettet werden. Sanne ist in Brunsbüttel in einer Handwerkerdynastie aufgewachsen, schon ihre Vorfahren waren im Schleusenbau tätig – ihr größter Wunsch ist es, in die Fußstapfen ihrer Ahnen zu treten und selbst einmal ein Bauwerk zu konstruieren. Mimis Kindheit ist von einem tragischen Verlust überschattet, von einem Tag auf den anderen muss sie große Verantwortung übernehmen. Dann beschließt der Kaiser den Bau des Nord-Ostsee-Kanals, ein Projekt für das Mimis Vater, Heinrich Hermann Dahlström, Jahrzehnte lang gekämpft hat, und ein Bauwerk, das nicht nur das Schicksal der vier Frauen für immer bestimmen wird, sondern auch das Leben von Generationen verändert.

Über Lena Johannson

Lena Johannson, 1967 in Reinbek bei Hamburg geboren, war Buchhändlerin, bevor sie als Reisejournalistin ihre beiden Leidenschaften Schreiben und Reisen verbinden konnte. Sie lebt als freie Autorin an der Ostsee.

Im Aufbau Taschenbuch sind ihre Bestseller „Die Villa an der Elbchaussee“, "Jahre an der Elbchaussee", „Töchter der Elbchaussee“, „Die Frauen vom Jungfernstieg - Gerdas Entscheidung“, „Die Frauen vom Jungfernstieg - Antonias Hoffnung“, „Die Frauen vom Jungfernstieg - Irmas Geheimnis“ und "Die Malerin des Nordlichts" lieferbar, ihre Romane „Dünenmond“, „Rügensommer“, „Himmel über der Hallig“, „Der Sommer auf Usedom“, „Die Inselbahn“, „Liebesquartett auf Usedom“, „Strandzauber“, „Die Bernsteinhexe“, „Sommernächte und Lavendelküsse“ sowie die Kriminalromane „Große Fische“ und „Mord auf dem Dornbusch“.

Mehr zur Autorin unter www.lena-johannson.de

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:

<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Lena Johannson

Zwischen den Meeren

Vier Frauen und ein Jahrhundertbauwerk, das die Welt verändert

Roman

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

Motto

Personenregister

Prolog – Mimi

**Kapitel 1: Mimi – Hamburg, Hochallee Nr. 8, Ende
Februar 1886**

Kapitel 2: Justine – Kiel, Mai 1886

Kapitel 3: Regina – Schülldorf, Juni 1886

**Kapitel 4: Mimi – Heilwigstraße in Hamburg,
Frühjahr 1886**

Kapitel 5: Susanne – Brunsbüttel, Mai 1886

Kapitel 6: Susanne – Brunsbüttel, Mai 1886

Kapitel 7: Justine — Kiel, Juli 1886

Kapitel 8 : Susanne — Brunsbüttel, Juli 1886

Kapitel 9: Justine — Kiel, Juli/August 1886

Kapitel 10: Susanne — Brunsbüttel, August 1886

Kapitel 11: Susanne — Brunsbüttel, August 1886

Kapitel 12: Regina — Westerrönfeld, August 1886

Kapitel 13: Justine — Kiel, Sommer 1886

Kapitel 14: Regina — Westerrönfeld, November 1886

Kapitel 15: Justine — Kiel, Jahreswechsel 1886/87

Kapitel 16: Regina — Westerrönfeld, Januar 1887

Kapitel 17: Justine — Kiel, Februar 1887

Kapitel 18: Regina — Westerrönfeld, März 1887

Kapitel 19: Susanne — Brunsbüttel, April 1887

Kapitel 20: Regina — Kiel, Mai 1887

Kapitel 21: Mimi Dahlström — Kiel, 3. Juni 1887

Kapitel 22: Justine — Kiel, Sommer 1887

Kapitel 23: Susanne — Brunsbüttel, Oktober 1887

Kapitel 24: Justine – Kiel, 10. Februar 1888

**Kapitel 25: Regina – Westerrönfeld und Brunsbüttel,
Februar 1888**

Kapitel 26: Justine – Kiel, Mitte Februar 1888

Kapitel 27: Justine – Kiel, einen Tag später

Epilog – Brunsbüttelkoog, Freitag, 10. Februar 1888

Wahrheit oder Phantasie?

Quellen

Dank

Impressum

Wer von dieser großen historischen Saga begeistert ist,
liest auch ...

Für Heinrich Hermann Dahlström, ohne den es den Nord-Ostsee-Kanal womöglich nie gegeben hätte.

Und für Mimi und Else, für Ilse und Merve, die das Andenken an ihren Vater, Großvater und Urgroßvater stets liebevoll lebendig gehalten haben.

»Er ist so fleißig und arbeitet seit langer Zeit an einem großen Unternehmen. Der liebe Gott möge die Sache zum Guten leiten, denn wenn ich denke, mein Hermann könnte eine Enttäuschung erfahren, ... Ich darf nicht daran denken, - es wäre entsetzlich.«

*AUS DEM TAGEBUCH VON DOROTHEA DAHLSTRÖM,
20. AUGUST 1879*

Personenregister

Kiel

Justine Thams, genannt Stine: Tochter des Kolonialwarenhändlers Wilfried Thams

Jobst Wilfried Thams: Sohn des Kolonialwarenhändlers Wilfried Thams

Wilfried Hermann Thams: Kolonial- und Eisenwarenhändler

Ruthild Thams: Seine Ehefrau

Helene Thams, geb. Nissen, genannt Hella: Ehefrau von Jobst Thams

Thorin Tüxen: Schauspieler und Justines Freund

Rendsburg

Regina Rademacher, geb. Barz: Tochter des Gutsbesitzers Friedrich Hubert Barz

Broder Neunes: Lübecker Kaufmann

Christoph Rademacher: Gutsbesitzer aus Hademarschen, Ehemann von Regina

Friedrich Hubert Barz: Gutsbesitzer bei Rendsburg und Reginas Vater

Brunsbüttel

Susanne Agathe Schmidt, genannt Sanne: Tochter eines Zimmermanns und Nachfahrin eines Schleusenbauers;

Geschwister: Inge, Michel, Frerk und Elke

Herwart und Maria Schmidt: Zimmermann und seine Frau, Susannes Eltern

Rosario Antonio Francesco Limone: Steinmetz aus dem Trentino

Familie Dahlström, Hamburg

Heinrich Hermann Dahlström: »Vater« des Nord-Ostsee-Kanals

Johanna Dorothea Adolphine Dahlström, geb. Meyer: Erste Ehefrau von Heinrich Hermann Dahlström

Bertha Dahlström, geb. Lachmund: Zweite Ehefrau von Heinrich Hermann Dahlström

Johanna Maria Wilhelmine Dahlström, genannt Mimi: Tochter von Heinrich Hermann Dahlström; Geschwister: Else, Hermann, Oskar und Paul

Prolog

Mimi

Dunkelblau und glitzernd windet sich der Kanal zwischen sattgrünen Wiesen hindurch. Schlanke Birken neigen sich in der sanften Brise elegant mal hierhin, mal dorthin. Nur an wenigen Stellen ist das Ufer durch Beton befestigt.

Mimi setzt behutsam einen Fuß vor den anderen. Kleine Schritte. In ihrem Alter macht man keine großen Sprünge mehr. Sie hat noch ein ausgesprochen feines Gehör, nimmt das Summen einer Hummel wahr, die von einer Butterblume zur nächsten fliegt. Sie lauscht dem Plätschern des Wassers, das über die unzähligen nass glänzenden Steine schwappt, jeder einzelne von ihnen meist schon vor langer Zeit mit Bedacht platziert. Ein Segelschiff zieht geschmeidig vorbei. Ein Mann an Bord hat Mimi entdeckt und winkt. Sie hebt lächelnd die Hand. Am Horizont taucht ein mächtiger Frachter auf. Er kommt aus Richtung Kiel. Auf einer Strecke von knapp hundert Kilometern wird er Felder und Weiden passieren, Städte und Dörfer, Brücken und Schleusen, ehe er sich bei Brunsbüttel in die Elbe schieben und dem Land zwischen den Meeren Lebewohl sagen wird. Mit dumpfem Wummern kommt er näher, immer schneller klatschen kleine Wellen an Land. Es ist, als hätte jemand das blaue Band, das eben

noch ruhig unter dem weiß betupften Frühsommerhimmel lag, an beiden Enden gepackt und zum Schwingen gebracht. Mimi lässt ihren Blick schweifen. Für einige ist dieser Kanal wohl einfach nur die Verbindung von Nord- und Ostsee. Das Wattenmeer mit seinen Gezeiten, Inseln, der Halligwelt, mit seinen Salzwiesen, auf denen Schafe grasen auf der einen Seite, die sanften Buchten, weit ins Land vordringenden Förden, die Städte und feinen Seebäder auf der anderen Seite. Für so manche ist es ein Brückenschlag von Ost nach West, von den baltischen Ländern zum Vereinigten Königreich und weit darüber hinaus. Für Mimi würde der Kanal immer das Band zwischen den Seelen ihrer Eltern sein. Ein Band, das ihre Mutter mehr als einmal zu ersticken gedroht und das sie dennoch immer stolz durch ihr Leben getragen hat, als sei es ein Schmuckstück. Mimis Vater war besessen davon gewesen, eine Wasserstraße von einem deutschen Meer zum anderen zu bauen. So schien es. In Wahrheit wollte er für seine Dorothea West und Ost näher zusammenbringen, um ihr die gesamte Welt zu Füßen legen zu können. Tag und Nacht hat er gearbeitet, um mit dem Verdienst für seine Familie ein Fleckchen im Grünen zu kaufen. Doch es war alles anders gekommen. Mimi schließt kurz die Augen und saugt den Geruch ein, der ihr so vertraut ist. Ein Hauch von Algen und Fisch, doch wesentlich zarter als an der See. Der Frachter ist schon wieder aus ihrem Blickfeld

verschwunden. Sie geht ein paar Schritte, um die Levensauer Hochbrücke mit etwas Abstand in voller Pracht betrachten zu können. Die Wappenschilder mit dem Kaiseradler gibt es nicht mehr. Auch die vier über das schmiedeeiserne Gerüst ragenden Türme mit ihren Torbögen sind verschwunden. Trotzdem ist sie noch immer eine der eindrucksvollsten Kanalbrücken, vielleicht die schönste von ihnen. Weil sie mächtige massive Pfeiler aus rotem Backstein mit einem geradezu filigran wirkenden Metallüberbau verbindet. Weil sie über dem Kanal schwebt, als würde sie schützend ihre Arme darüber ausbreiten. Es ist Mimis Lieblingsplatz. Sie war bei der feierlichen Eröffnung am dritten Dezember 1894 und ist so manches Mal mit dem Zug darübergefahren. Dann mussten die Fuhrwerke und Kutschen anhalten und der Eisenbahn die Vorfahrt lassen. Sogar eine kleine Station gab es dort oben auf der Brücke. Mimi legt eine Hand über die Augen und den Kopf in den Nacken. Seit Kurzem halten da keine Züge mehr, der Betrieb ist eingestellt. Dafür rauschen die Automobile jetzt in großer Zahl von einer Seite zur anderen. Als Mimi noch ein Kind war, war ein Auto noch eine Sensation.

»Mit dem Fortschritt verhält es sich wie mit einem an die Wand gelehnten Holzbalken, der ins Rutschen gerät«, hat sie plötzlich die Stimme ihres Vaters im Kopf. »Er setzt sich langsam in Bewegung, gewinnt dann jedoch rasant an

Tempo. Die Menschen müssen irgendwie mithalten. Dazu sind schnelle Verbindungen nötig.« Und noch etwas hat er immer gesagt: »Veränderungen erfordern die Erschaffung passender Bauwerke, die wiederum für Veränderungen sorgen. Und sie erfordern Mut.« Mimi muss unwillkürlich lächeln. Ihr Vater, Heinrich Hermann Dahlström, hatte diesen Mut, er hat diese schnelle Verbindung geschaffen. Gegen alle Widerstände. Und davon gab es viele. Mimi spürt, dass es Zeit wird, zurückzugehen, ihre Beine werden ihr schwer, immer häufiger muss sie stehen bleiben und Atem schöpfen. Sie ist eben kein junges Ding mehr mit langen dunklen Zöpfen und Augen, die voller Neugier in die Zukunft blicken. Jetzt schaut sie eher zurück, denn vor ihr ist der Horizont erschreckend nah.

Ihr Vater erholte sich gerade von einer ernsten Erkrankung, als er zu ihr sagte: »Mimi, ich werde dir irgendwann die Geschichte meines Lebens diktieren.«

Er hat nie die Zeit dafür gefunden. Und auch ihre Zeit geht allmählich zu Ende. Doch auch ohne Diktat hat Mimi sein Leben in ihrem Kopf und ihrem Herzen. In unzähligen Stunden hat sie es mit ihm geteilt und er hat ihr alles erzählt. Fast immer ging es um den Kanal. Er ist untrennbar mit ihm verbunden, mit der gesamten Familie. Er gehört zu ihrem Vater wie ein Sohn, der ihm etliche graue Haare beschert und ihn am Ende doch unendlich stolz gemacht hat. Er gehört zu Mimi wie ein Bruder, der es

stets verstanden hat, sich die gesamte Aufmerksamkeit der Eltern zu sichern, und die kleine Schwester immer gerade rechtzeitig in Staunen versetzt hat, um ihre Eifersucht in grenzenlose Liebe zu verwandeln. Wahrscheinlich kann sie deshalb noch immer nicht lange ohne ihn sein, so wie es einen automatisch zum Verwandtenbesuch drängt, wenn der letzte bereits zu weit zurückliegt.

Keine Bank weit und breit, keine Möglichkeit, sich auszuruhen, nur das glitzernde, sanft wogende Band, eingebettet in sattes Grün, behütet von einem blauen Himmel mit Schäfchenwolken. Die Erinnerung nimmt Mimi fast die Luft. Schäfchen hat ihr Vater ihre Mutter genannt. Wer ihn nicht kannte, hätte den Kosenamen falsch verstehen können. Doch Mimi weiß genau, wie er es meinte.

Ihre Mutter hatte es ihr erzählt: »Er hat mich schon auf dem Mühlenberg so genannt, wo ich aufgewachsen bin. Den Tag vergesse ich nie. Ich war auf den von Mehl bedeckten Stufen nach oben geklettert, in den Raum unter der Kuppel, über die sich ein grünes Kupferdach spannte. Mein blaues Kleid war über und über weiß betupft. Mehl. Ich war unachtsam gewesen, als ich der Katze Milch hingestellt und mich nah ans Holz gepresst hatte, um besser aus der Luke schauen zu können.

›Es sieht beinahe aus wie Löckchen aus Schafwolle‹, hatte er gesagt.« Und dann hatte sie Mimi davon erzählt,

dass auch die Dahlströms auf dem Mühlenberg gelebt hatten. Während ihre Mutter ihr Versteck unter dem Helm der über hundert Jahre alten Mühle für seine Geborgenheit liebte, die sogar Katzen nutzten, um dort ihre Jungen großzuziehen, war ihr Vater fasziniert vom Rattern und Vibrieren der Mühlsteine gewesen, vom zuverlässigen Ineinandergreifen der Räder. Die Begeisterung für die Aussicht über die Anhöhe des Stintfangs auf die Masten der Schiffe teilten sie. Auch ein Stückchen Elbe konnten sie von dort sehen. Hamburgs Lebensader. Ein blaues Band, das die Hansestadt mit der Welt verband. Mimi bekommt eine Gänsehaut. Als hätten Dorothea und Hermann damals bereits auf ihr Schicksal geschaut. Sie heirateten bald darauf in der Michaeliskirche, nur einen Steinwurf entfernt von ihrem mehlbestäubten Ausguck.

Obwohl sie erschöpft ist, zögert Mimi den Abschied raus. Nicht anzunehmen, dass sie noch einmal die Reise von ihrem Haus in Wohldorf durch halb Schleswig-Holstein schaffen wird, hierher an ihren Lieblingsplatz unter der Levensauer Hochbrücke. Ein Abschied für immer also. Ein Raddampfer zieht vorbei. Seine Schaufeln bringen das Wasser zum Schäumen und Rauschen. Heutzutage ein seltener Anblick. Erschrocken bringt eine Entenmutter ihre Jungen, noch grau und flauschig, über die Böschung hinauf in Sicherheit. Sie ahnt nichts von der Bedeutung des

Kanals. Ob Mimis Vater in seinem Begeisterungsrausch für die gewaltige künstliche Wasserstraße geahnt hat, wie sie den Norden des Kaiserreichs verändern wird? Nicht nur den Norden, sondern das gesamte Reich, wenn nicht gar die ganze Welt! Die Entstehung dieses Jahrhundertbauwerks hat sein Leben bestimmt und das derer, die es erschaffen haben. Seine und ihre Geschichte soll hier erzählt werden.

Kapitel 1

Mimi

Hamburg, Hochallee Nr. 8, Ende Februar 1886

Der März stand vor der Tür, an manchen Stellen ließen sich schon grüne Blätter mit feinen weißen Streifen im Rasen ausmachen. Krokusse, die ihre Köpfchen der Sonne entgegenschoben. An diesem Tag stürmte Mimi achtlos an ihnen vorüber. Sie hatte keinen Blick dafür, weil eine Freude sie ausfüllte, wie sie sie nicht mehr empfunden hatte, seit ihre Mutter im Juli des vergangenen Jahres gestorben war. Seit diesem schrecklichen Tag fühlte es sich an, als hinge ein bedrohlicher Nebel in allen Winkeln des Hauses, der darauf lauerte, die Familie mit Haut und Haaren zu verschlingen, sollte einer es wagen, zu lachen, herumzutoben oder auch nur in gewöhnlicher Lautstärke zu sprechen. Sie war nachts gestorben. Mimi hatte nicht weinen können, am Morgen, als ihr Vater sie stumm in den Arm nahm, und auch nicht, als sie das Leinentuch vom Gesicht der Mutter zogen, damit die Kinder sie noch einmal sehen konnten. Friedlich hatte sie auf Mimi gewirkt, als würde sie etwas Schönes träumen. Die Tränen, die sie am von Kerzen und Blumen üppig eingerahmten Sarg vergossen hatte, waren wohl in erster Linie den vielen schluchzenden Menschen geschuldet, die gekommen waren. Vor allem aber dem Kummer, der aus den Augen

ihres Vaters gesprochen hatte. Es war, als sei er durch Mutters Tod versteinert, unfähig, eine Gefühlsregung zu zeigen. Das würde sich jetzt ändern, da war Mimi sicher. Welch ein glücklicher Zufall, dass sie ausgerechnet heute schon so früh auf den Beinen gewesen war. Sie hatte ein Hausstandsbuch besorgt, denn sie hatte die neue Hausdame in Verdacht, sich regelmäßig Lebensmittel abzuzweigen, die auf Dahlströmsche Rechnung geliefert wurden. Zwar litten sie nicht gerade Hunger, lebten aber auch nicht im Überfluss. Vater hatte schließlich sämtliche Ersparnisse in sein Kanalprojekt gesteckt. Auf dem Heimweg hatte sie dann einen Zeitungsjungen gehört, der die Schlagzeile herausbrüllte:

»Kanal beschlossene Sache, der Nord-Ostsee-Kanal kommt!«

Für einen Moment war ihr geradezu die Luft weggeblieben. Das war eine gute Nachricht, ach was, das war die beste Nachricht, die sie sich vorstellen konnte. Sie würde ihren Vater ganz bestimmt aus seiner Trauer reißen und ihm mehr als nur ein Lächeln entlocken. Sofort hatte sie eine Ausgabe gekauft und war nach Hause gerannt. Trotz der Kälte lief ihr der Schweiß den Rücken herunter, als sie jetzt das Haus betrat. Sie hielt die Aufregung nicht mehr länger aus.

»Vati?«, rief sie, kaum dass sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Er antwortete nicht. Wo steckte er nur?

»Vati!« Noch in Stiefeln und Mantel stürmte sie ins Speisezimmer. Da saß er und stocherte in seinem Rührei herum. Ohne eine erkennbare Regung sah er sie an. Er schimpfte nicht einmal, dass ihre dreckigen Sohlen Flecken auf dem Teppich hinterlassen könnten.

»Der Nord-Ostsee-Kanal ist genehmigt, Vati.« Sie wedelte mit der Zeitung vor seiner Nase herum. »Es steht alles hier drin«, brachte sie atemlos hervor und strahlte ihn an. Er lächelte nicht, seine Lippen waren fest aufeinandergepresst, seine Kieferknochen traten hervor. »Das ist die Nachricht, auf die du so sehnsüchtig gewartet hast«, sagte sie. Als ob er das nicht selbst am besten wüsste. Nur brachte seine Reaktion, seine fehlende Freude sie eben komplett aus dem Konzept. Glaubte er ihr nicht? Eilig schlug sie die Seite auf und tippte mit dem Finger auf den Artikel. Er schluckte hart, beugte sich über die Rubrik Aktuelles und las. Gespannt betrachtete sie seine Augen, die von einer Zeile zur nächsten eilten. Höchstens noch eine Sekunde, dann würden sich seine Lippen verziehen und sein Gesicht würde leuchten. Sie konnte es nicht erwarten. Endlich blickte er zu ihr auf, die Wangen fahl, die Augen leer.

»Der Reichstag hat dem Gesetzentwurf zugestimmt. Der Kanal wird gebaut werden«, sagte er heiser.

»So ist es, Vati. Ist das nicht wunderbar?« Mimi lachte.

»Sie hat es nicht mehr erleben dürfen«, antwortete er so leise, dass sie glaubte, sich verhöhrt zu haben. »Zu spät, Mimi, begreifst du das denn nicht?«, schrie er plötzlich auf. »Deine Mutter hat es nicht mehr erlebt, es hat keinen Sinn mehr.« Er schlug die Hände vor das Gesicht und begann zu weinen. Wie lange hatte sie sich gewünscht, er würde seine Gefühle zeigen, seine Trauer mit ihr teilen. Wenigstens wenn er allein mit ihr war, mit seiner Erstgeborenen. Jetzt erschreckte es sie. Noch nie zuvor hatte sie ihn so verletzlich gesehen, so hilflos. Was sollte sie nur tun? Mimi legte die Arme um seine bebenden Schultern. Kurz meinte sie, er würde sie wegstoßen. Sie presste sich fest an ihn und merkte, dass auch ihr die Tränen über die Wangen liefen. So lange hatte sie sich zusammengerissen, war sie stark geblieben für ihre jüngeren Geschwister. Vor allem für Brüderchen Paul. Nicht einmal seinen ersten Geburtstag hatte Mutter erlebt. An ihrem Sarg hatte Mimi ihr still versprochen, ihm die Mutter zu ersetzen. Sie riss sich zusammen, wenn die Trauer sie auch manches Mal zu überwältigen drohte. Jetzt stürzte die Mauer auf einen Schlag ein, die sie um ihren Kummer gebaut hatte. Mimi und ihr Vater kämpften nicht mehr. Für ein paar Sekunden kümmerte es sie nicht, dass sie ein Vorbild sein müssten, die Kleinen sie womöglich hören könnten. Der Schmerz rollte über sie hinweg wie eine riesige Welle, und sie überließen sich einfach der Strömung.

»Sie hat so viel mit mir durchgemacht«, murmelte er schließlich, rieb sich die Augen und sah Mimi an.

»Manchmal denke ich, der Kanal hat schon einen Menschen auf dem Gewissen, ehe er überhaupt gebaut ist.«

»Sie war krank«, wandte sie ein, »dafür kann doch der Kanal nichts.« Vor ziemlich genau einem Jahr hatte das Unglück seinen Anfang genommen. Großmutter Dreyer war gestorben. Mit 93 Jahren, ein unvorstellbares, ein wunderbares Alter. Natürlich waren Vater und Mutter zum Begräbnis gegangen, trotz des starken Schneetreibens und des biestigen Oststurms. Danach hatte ihre Mutter schrecklich zu husten begonnen. Zuerst war von einer schweren Erkältung die Rede gewesen, später sprach der Arzt von Rippenfellentzündung. Fünf lange Monate hatte sie im Bett gelegen und gegen die Fieberflammen gekämpft, die ihren Körper zu verschlingen drohten. Sie hatte den Kampf verloren.

»Hast recht, Kind«, sagte er und räusperte sich. »Ich darf nicht ihm in die Schuhe schieben, was mir anzukreiden ist. Ich bin der Schuldige, mit dem sie zu viel hat durchmachen müssen.« Ihm brach die Stimme.

»Aber das stimmt doch nicht, Vati«, erwiderte sie zitternd und streichelte ihm über den Arm. »Du warst immer gut zu ihr. Sie hat dich sehr lieb gehabt, das weiß ich genau.«

»Vielleicht hat sie mich mehr geliebt, als ich es verdient habe.« Er putzte sich die Nase und sah Mimi an. »Hat sie dir je von meinen Reisen für Alfred Nobel und sein Sprengöl erzählt?« Mimi schüttelte den Kopf. »Ich habe es für ihn in deutschen Grubenbezirken vorgeführt, bin damit sogar nach London und Russland gereist.« Er lächelte schwach. »Wie oft habe ich meine Geschichten zum Besten gegeben! Hinterher hatte ich gut lachen, doch ihr blieb die Heiterkeit manches Mal im Halse stecken. Sie hatte vollkommen recht, mir war damals nicht einmal klar, dass der falsche Umgang mit dem explosiven Stoff lebensgefährlich war. Ich habe ihn einfach in der Reisetasche herumgetragen und zu gern zu Demonstrationszwecken an die Wand geschleudert.«

»Wie bitte?«

»Ja, du hast richtig gehört. Der arme Kerl, der nach mir für Nobel in der Welt unterwegs war, hatte weniger Glück als ich. Er ist mitsamt seinem Wagen in die Luft geflogen. Nichts ist von ihm geblieben, außer einem Stiefel, der hoch über der Unfallstelle in einem Baum gefunden wurde.« Für ein paar kostbare Sekunden nahm er sie mit in die Vergangenheit, in der ihre Mutter noch lebte und alles in schönster Ordnung war. »Deine Mutter muss Todesängste ausgestanden haben«, sagte er matt. »In ihren Augen war Dynamit ein wahres Teufelszeug.« Er griff Mimis Hände so plötzlich, dass sie beinahe aufgeschrien hätte. »Dabei ist es

ein Geschenk. Was hat es nicht alles möglich gemacht?«
Dann schwärmte er von dem Genfer Bauunternehmer Louis Favre, der mit Hilfe des Sprengstoffs in Rekordzeit einen Tunnel durch das Schweizer Gotthardmassiv getrieben hatte. »Der längste Tunnel der Welt, Mimi. Siebzehn Kilometer. Und sie haben nicht einmal siebeneinhalb Jahre gebraucht. Eine wahre Meisterleistung der Ingenieurskunst! Die Zeitungen waren voll davon.« Seine Augen glänzten beinahe fiebrig, Mimi wusste nicht, was sie von diesem plötzlichen Stimmungsumschwung halten sollte. »Nur über die Arbeiter, die, vom Ehrgeiz Favres angespornt, bis zur kompletten Erschöpfung geschuftet haben, war keine Silbe zu lesen. Der Anstand hätte es verlangt, ihre Leistung anzuerkennen.«

Kurz kehrte Stille ein. Mimi wollte auf sein eigenes Sensationsbauwerk zu sprechen kommen. Der Nord-Ostsee-Kanal war genehmigt. Zu spät für Mutter, gewiss, aber Vater war noch am Leben. Er musste weitermachen, in die Zukunft schauen.

»Du wirst es besser machen, Vati, du wirst dafür sorgen, dass die Kanalarbeiter angemessen gewürdigt werden«, sagte sie und lächelte.

»Wie soll ich das tun ohne sie?« Er verbarg sein Gesicht wieder hinter seinen Händen.

Ihre Mutter hatte die gleiche Sorge gehabt. Sie hatte Angst gehabt, ihn im Stich zu lassen, wenn sie ans Bett

gefesselt war. Wie sollte Hermann denn alles allein schaffen, die fünf Kinder, den Kanal? Dieser Gedanke hatte sie umgetrieben, das wusste Mimi, obwohl ihre Mutter alles darangesetzt hatte, es vor ihr zu verbergen.

Noch etwas fiel Mimi ein: »Sie war schrecklich stolz auf dich. Immer hat sie davon gesprochen. ›Wer hätte gedacht, dass der Sohn eines Klavierbauers einmal das größte Unternehmen des Kaiserreichs planen würde?««, ahmte sie ihre Mutter nach. »Sie hat mir erzählt, dass du den Betrieb deines Vaters übernehmen solltest, aber nicht konntest, weil du zu schwächlich warst und allergisch auf Holzstaub«, sagte sie jetzt mit leiser Stimme.

»Ich habe meine Ausbildung sehr wohl gemacht«, verteidigte er sich, wischte sich über die feuchten Wangen und setzte zerknirscht hinzu: »Allerdings ist es wahr, der feine Staub hat meinen Atemwegen so sehr zugesetzt, dass ich in der Werkstatt einen Blutsturz bekam.«

»Gut so«, meinte Mimi munter. Als er fragend die Augenbrauen hob, sagte sie: »Mutti behauptete immer, du bist ein Tüftler, kein Tischler. Sie hat mir erzählt, du hättest dir ein wahres Wunderding ausgedacht, als du gerade mal sechzehn warst.«

»Ein mit Wasserstoffgas betriebenes Perpetuum mobile«, erklärte er stolz. Wie es aussah, gelang ihr Ablenkungsmanöver. »Das sollte es zumindest werden. Na ja, meine Maschine war noch nicht ausgereift, war aber

immerhin so interessant, dass sie die Aufmerksamkeit von Werner von Siemens erregt hat. Er ist extra zu uns nach Hause gekommen, um sich meine Konstruktion anzusehen. Siemens wollte mich sogar nach Berlin holen. Tja, daraus wurde nichts.«

Mimi und ihr Vater hatten sich immer nahegestanden. In gewisser Weise war sie aus dem selben Holz wie er. So wie an diesem Morgen hatten sie jedoch noch nie miteinander gesprochen. Er vertraute sich ihr an, wie er sich sonst wohl nur seiner Frau anvertraut hatte. Ein Gefühl tiefster Zufriedenheit breitete sich in ihr aus. Sie sah ihn an und bekam Angst, denn er starrte plötzlich wieder vor sich hin. Alles Lebendige, über das sie sich eben noch so gefreut hatte, war dahin.

»Vati?«

»Es ist und bleibt meine Schuld.« Ehe sie Einspruch erheben konnte, fuhr er fort: »Vier Geburten allzu rasch nacheinander haben ihr die Kraft geraubt. Es war zu viel für sie. Und selbst während sie in Kiel im Krankenhaus lag, hatte ich nur mein Projekt im Sinn.«

»Ich denke, du warst in Kiel, um in ihrer Nähe zu sein«, warf sie zaghaft ein. Er seufzte so tief, dass es ihr das Herz zerriss.

»Und doch habe ich sie zu oft allein gelassen und mich in Unterlagen vergraben. Ich konnte doch nicht zulassen,